



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Kolonien in Australien

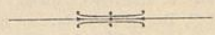
Kronecker, Franz

Berlin, 1898

[urn:nbn:de:gbv:46:1-15446](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:46:1-15446)

3)

Deutsche Kolonien in Australien.



Vortrag

des

Dr. F. Kronecker. ✓



In den am 9. und 26. Februar 1897 im grossen Saale des Kaiserhofes bezw. des Hôtel Saxonía unter dem Vorsitz Sr. Durchlaucht des Prinzen von Arenberg abgehaltenen Vortragsabenden wurden zunächst von dem Schriftführer Herrn Selberg die Namen der der Deutschen Kolonial-Gesellschaft neu beigetretenen Mitglieder, wie folgt, verlesen:

am 9. Februar:

v. Kotze, Exc., Generallieutenant z. D. — Lewald, Geh. Finanzrat. — Sachse, Exc., Wirkl. Geh. Rat. — C. v. Hanneken, Kaiserl. Chinesischer General. — G. Kreyenberg, Geschäftsführer. — Graf v. Hutten-Czapski, Major, Mitgl. des Herrenh. — Gustav Weise, Kaufm. — Art, Bergreferendar. — v. Witzleben, Lt. im Garde-Füs.-Regt. — Graf v. Monts, Lt. z. S. — Charles Flesch de Nordwall, Prokurist. — Frech, Geh. Ober-Justizrat, Kammergerichts-Senats-Präsident a. D. — Aschmann, Contre-Admiral z. D. — Georg Osthoff, Stadt- und Baurat a. D. — F. Kemnitz, Architekt. — v. Ziethen, Sec.-Lt. im Garde-Füs.-Regt. — Hans v. Bonin, Sec.-Lt. im Garde-Füs.-Regt. — Freund, Ingenieur u. Eisenbahnbauunternehmer. — Dr. Richard Rosenthal, Stabsarzt a. D. — Alex Kiehn, Rittmeister a. D. — Pelkmann, Major im Kriegsministerium. — Dr. v. Mühlberg, Wirkl. Geh. Legationsrat. — Morgen, Major z. D. — Otto Nordmeyer. — Rüdiger, Korvettenkapitän. — Dr. Fischer, Exc., Unterstaatssekretär. — Max Springer. — Fritz Ehmcke, stud. jur. — Dr. Genzmer, Arzt. — Albert Wergin, Subdirektor der Commercial Union. — Max Pfeiffer, Amtsrichter. — Dr. Paul Altmann, Gerichtsassessor. — Rabes, Maler. — Dr. Freymadl, Marine-Stabsarzt. — v. Delbrück, Exc., Staatsminister. — Hans Jaedicke, Kaufm. — Wilhelm Gruner, Kaufm. — Baron v. Dinklage-Campe, Exc., Generallieutenant z. D. — Klein, Geh. Admiralitätsrat. — Jaffé, Rechtsanwalt und Notar. — Bahr, Redakteur. — Fürst Anton Radziwill, Durchlaucht. — Douglas, Bergwerksbesitzer. — v. Jonquières, Geh. Ober-Regierungsrat. — Albrecht Heese, Hauptm. à l. s. des Garde-Fuss-Art.-Regts. — Dr. Pollacke, General-Direktor. — Leyser, Rechtsanwalt. — F. R. Fleischer, Künstler und Schriftsteller. — Dr. Willy von Liebermann, Fabrikbesitzer. — Schwarz, Regierungsrat. — Dr. jur. Rudolf Berlinicke. — Dr. Schmidtman, Geh. Medizinalrat. — Rindermann, Afrikareisender. — Dr. M. Schultze, prakt. Arzt.

am 26. Februar:

Dr. Schmidtman, Geh. Medizinalrat. — Böcking, Regierungsassessor. — Eger, Lt. d. R. — Stubenrauch, Kapitän z. S. — Bruno Antelmann, Kaufm. — Frobenius, Sec.-Lt. — Ernst Podlas. — Brendel, Gerichtsassessor. — Dr. Max Richter, Geh. Regierungsrat. — von Basse, Korvetten-Kapitän. — von Tschirschky, Rittmeister. — Puche, Kaiserl. Postinspector. — Wilhelm Herz, Geh. Kommerzienrat. — Bülow, Geh. Rechnungsrat. — Emil Hecker, Königl. Kommerzienrat. — von Natzer, Lt. im 1. Garde-Feld-Art.-Regt. — H. Lundius, Privatier. — Wilhelm Andresen, Rentier. — Caesar Demeaux, Rentier. — Paul Bardeleben, i. Firma F. Fehser. — von Berg, Lt. — André Baudouin, Privatmann. — George Baudouin, Rechtsanwalt. — Carstens, Rechtsanwalt. — Cornelius, Direktor. — Dr. Flügge, Regierungsrat. — Paul Gause, Kaufm. — Ed. Hahn-Echenagucia, General-Konsul. — Wilhelm Heym, Kaufm. — Dr. C. Lehmann, Professor. — Dr. Pollacke, General-Direktor. — Otto von Streit. — Freiherr von Gayl, Generalmajor.

Am ersten Abend (9. Februar) besprach Herr *Dr. Georg Wegener* in interessanter, die Zuhörer aufs höchste fesselnder Weise seine Reise nach Spitzbergen und sein Zusammentreffen mit Andree und Nansen.

(Der Vortrag gelangt nicht zum Abdruck, da derselbe bereits an anderer Stelle veröffentlicht ist.)

Der zweite Abend (26. Februar) war den Vorträgen der Herren *Dr. F. Kronecker* (Deutsche Kolonien in Australien) und Premier-Lieutenant *Schloifer* (Das Tanganyika-Dampfer-Unternehmen) gewidmet. Letzterer forderte in warmen Worten, die lebhaften Beifall fanden, zur Beteiligung an diesem grossen kolonialen Unternehmen auf, und wurde dabei von *Se. Durchlaucht dem Prinzen von Arenberg* unterstützt, der auch seinerseits auf die ideale und praktische Bedeutung des Unternehmens hinwies, das die lebhaftesten Sympathien aller Kolonialfreunde verdiene.

Nunmehr ergriff Herr *Dr. Kronecker* das Wort:

Meine Damen und Herren!

Unsere Kolonial-Gesellschaft hat sich in erster Linie mit den deutschen Kolonien zu befassen, d. h. mit jenen Länder-Gebieten, welche unter der Schutzherrschaft des Deutschen Reiches stehen. Dies schliesst indessen nicht aus, dass wir hin und wieder auch denjenigen Kolonien fremder Staaten unsere Aufmerksamkeit zuwenden, in welchen Männer und Frauen deutscher Abkunft ein Heim und einen segensreichen Wirkungskreis gefunden haben. Wenige Länder des Erdballs dürfte es geben, wo Deutsche sich nicht angesiedelt hätten: die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, wo das deutsche Element einen integrierenden Teil der Bevölkerung bildet, Mexiko und alle die zahlreichen Kolonien Mittel- und Süd-Amerikas, in welchen der Deutsche in allen Zweigen des Verkehrslebens wie auch als Acker- und Plantagen-Bauer eine hervorragende Rolle spielt.

Heute möchte ich Sie einladen, mir nach dem entlegensten Teile unseres Planeten, dem fernen Australien, zu folgen, wo ebenfalls deutsche Herzen schlagen und deutsche Arbeit grosse, vor kurzem noch wüste Ländergebiete in blühende Fruchtgärten und treffliches Ackerland umgewandelt hat. Ich denke nicht daran, das weite Thema der deutschen Kolonisation von Australien hier erschöpfend behandeln zu wollen; ich beabsichtige lediglich, an der Hand eigener Reise-Erfahrungen einige Anregung zu geben, welche den einen oder anderen unter Ihnen veranlassen könnte, auch diesen fernen, von der deutschen Publizistik bislang etwas stiefmütterlich behandelten Gebieten sein Interesse zuzuwenden.

Eine Reihe von Inseln rechnet man gemeinhin noch heute zu Australien, obwohl ihre physische Beschaffenheit wie ihre Fauna und Flora mit jenem Weltteile wenig gemein haben. Die wichtigste jener Inselgruppen ist das formell unter britischer Oberhoheit stehende Neuseeland, ungefähr 250 bis 300 geographische Meilen von der Ostküste des australischen Festlandes entfernt. Mehr noch als jenes stellt Neuseeland für die meisten Deutschen noch eine „Terra incognita“ dar, obwohl die wundervolle, schon trefflich kultivierte Inselgruppe solche Nichtbeachtung in keiner Weise verdient. Denn wenige Länder dürfte es geben, welche eine ähnliche, im Vergleich zu ihrer Ausdehnung wahrhaft staunenswerte Fülle und Mannigfaltigkeit von Naturschönheiten aufweisen. Prachtvolle Wälder mit einer überreichen Farn-Vegetation, wie sie in dieser Ueppigkeit, diesem Arten-Reichtum nirgends auf dem ganzen Erdballe sich wiederfinden, bedecken den grössten Teil der Nordinsel. Schroffe, edelgeformte Vulkankegel erheben ihr schneebedecktes Haupt aus jener immergrünen Waldespracht, während an anderen Stellen Geysir, kochende Seen, Naphthabänke, kleine Schlammvulkane und weiss-schimmernde Terrassen den Naturfreund entzücken. Auf der Südinsel hingegen, wo vulkanische Bildungen nur in sehr beschränktem Masse zu finden sind, schwelgt das Auge in der Pracht gewaltiger Gletscher und schroffer, himmelanstrebender

Firnen, zwischen denen krystallklare Alpenseen eingebettet liegen, ein Alpenland, eine Schweiz im fernsten Süden, während die von zahlreichen Fjorden zerrissene Westküste der Südinsel die Eigenart und die Schönheiten Norwegens uns vor Augen rückt, nur dass hier statt der kahlen mauergleichen Abstürze der Fjelde der Skandinavischen Halbinsel wohlgegliederte, mit dichtem Urwalde und üppigster Farn-Vegetation bedeckte Kämme, Spitzen und Hörner in den grünen Wogen des Weltmeeres sich spiegeln.

Die Eingeborenen Neuseelands, die Maoris, sind jetzt fast ausschliesslich auf die Nordinsel beschränkt. Vormalig sehr kriegerisch und sich durch eine unangenehme Vorliebe für den Genuss ihrer Mitmenschen auszeichnend, verhalten sie sich seit ungefähr der Mitte der siebenziger Jahre unseres Jahrhunderts fast völlig ruhig.

Unter den Ansiedlern der schönen Inselgruppe herrscht das schottische Element stark vor, indessen fehlt es namentlich in den grösseren Plätzen auch keineswegs an Deutschen, welche in Handel und Industrie eine hervorragende Stellung einnehmen. Doch auch auf dem platten Lande finden wir hier und da deutsche Kolonisten, und jene kleinen Ackerbau-Kolonien und Viehzüchtereien sind es, welche unser besonderes Interesse beanspruchen. Ich habe nicht verfehlt, während meines mehr als 5 Monate währenden Aufenthaltes auf den Wunder-Inseln gerade jenen Farmen meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und möchte mir erlauben, hier einiges von meinen Wahrnehmungen mitzuteilen.

Hart an der Westküste der Nordinsel erhebt sich in einer Höhe von etwa 2700 m der schöne Zuckerhut des Mount Egmont, ein erloschener Vulkan, an dessen Ostsaume unter etwa 39 Grad südlicher Breite der Flecken Inglewood liegt, in dessen Nähe sich eine jener kleinen deutschen Farmen befindet. Ich stattete derselben in Begleitung eines englischen Kollegen meinen Besuch ab, nachdem ich bei herrlichstem Wetter den stolzen Mount Egmont bestiegen hatte. Herr H., der Besitzer des Bauerngütchleins, ein

biederer Sachse aus der Gegend von Chemnitz, empfing mich gar freundlich und gab mir in einem wunderlichen Gemisch von Sächsisch und Englisch jede gewünschte Auskunft. Vormalig Fabrikarbeiter, war er um die Mitte der siebenziger Jahre nach Neuseeland gekommen, und zwar hatte er zum Wanderstabe gegriffen, lediglich weil er den Ehrgeiz besass, die Stellung eines abhängigen Tagelöhners mit derjenigen eines selbständigen Bauern zu vertauschen. Und es war ihm trefflich geglückt, dem braven, kleinen Manne, in dessen schwächlichem, dürftigem Körper ein reger, energischer Geist zu wohnen schien.

Als er seiner Zeit in Nelson an der Nordküste der Südinsel landete, standen die Sicherheitsverhältnisse auf der Nordinsel noch in üblem Rufe, und allgemein ward ihm geraten, der Maoris wegen sich eine gute Büchsflinte zuzulegen. Er folgte diesem Rat, hat indessen die Waffe bis heute noch nicht gebraucht, da die Eingeborenen sich absolut friedlich gesinnt zeigten. Bei seiner Niederlassung im Jahre 1875 kostete der „Acre“ mit Buschwald bedeckten Landes 1 Pfd. Sterling = 20 Mk. Der englische „Acre“ umfasst 4840 Yards, das sind 40,5 Ar deutscher Berechnung oder $1\frac{3}{8}$ Morgen preussisch. Unser Freund erwarb käuflich etwa 60 Acres von der Regierung; die Zahlungs-Bedingungen waren äusserst humane. Er verpflichtete sich nämlich, nach Anzahlung einer ganz unbedeutenden Summe, jährlich im ganzen 10 Schillinge abzutragen. Vermochte er dies einmal nicht zu leisten, so brauchte er sich nur einfach schriftlich an die nächste Kontrollbehörde zu wenden und um Stundung zu ersuchen, welche ihm anstandslos bewilligt wurde. Jetzt freilich, so teilte mir mein englischer Kollege mit, beständen diese paradiesischen Zustände nicht mehr in solchem Umfange.

Der Acker Waldlandes kostete zur Zeit meiner Anwesenheit im Beginn des Jahres 1894 in jenem Distrikt 3—4 Lstr., der Acker vom Busch befreiten, doch noch nicht vollständig urbar gemachten Landes 5—7 Lstr. (100—140 Mk.) Der Sachse erzählte mir, dass sein Land, nachdem er den Wald

ausgerodet, eine ganz vorzügliche Weide trage. Innerhalb der ersten Jahre bedurfte dasselbe absolut keiner Düngung, sogar Pferde kamen ohne jegliche Zufütterung von Hafer oder Heu darauf fort. Jetzt, nach fast 20 Jahren, käme er mit dem höchst bescheidenen Quantum Düngers aus, welches sein eigenes Vieh lieferte. Der brave Mann hat es zu etwas Ordentlichem gebracht. Gleich unseren Kleinbauern hält er auch jetzt kein gedungenes Gesinde. Seine gesamte Wirtschaft besorgt er allein mit seiner Familie, welche zur Zeit meiner Anwesenheit aus der Frau, zwei Söhnen und vier Töchtern bestand, von denen eine vor kurzem sich mit einem Waldarbeiter verheiratet hatte. Die Leutchen führen ein zufriedenes, behagliches Leben inmitten ihrer wunderschönen Natur. Das Klima, so meinte Herr H., sei ausgezeichnet, unangenehm seien nur die gar zu reichlichen Niederschläge, welche Gelenkrheumatismus erzeugten. Er beschränkte sich, wie es vielfach in Neuseeland geschieht, ausschliesslich auf Viehwirtschaft. Sechzehn prächtige Kühe von Halbjersey-Rasse standen in seinem Stalle. Jede derselben lieferte täglich 15—17 Liter bester Vollmilch, so dass er, da 15 Liter Milch 1 Pfund Butter bringen, durchschnittlich einen Ertrag von 15—17 Pfund Butter täglich erzielte. Da er das Pfund mit 5—8 Pence (50—80 Pf.) verkaufte, so hatte er hierdurch allein eine Einnahme von $7\frac{1}{2}$ — $13\frac{1}{2}$ Mk. pro Tag oder noch etwas darüber. Hierzu gesellte sich noch der Fleischertrag aus den Kälbern, da er seine Kühe, wie es gerade passte, von Bullen belegen liess. Freilich verursachte der Aufzug der Kälber einige Unkosten, da das Kalb in den ersten 4—5 Tagen seines Erdendaseins Vollmilch erhält und die gesamte Milch einer Kuh konsumiert. Dann aber wird es in Neuseeland lediglich mit „Skin-Milk“, d. h. Buttermilch, aufgezogen, welche verfüttert wird, nachdem sie in Bezug auf Butter ihre Schuldigkeit gethan.

Für das 10—12 Monate alte Kalb erhielt er dann den ansehnlichen Preis von 2 — $2\frac{1}{2}$ Lstr. (40—50 Mk.) Was die übrigen Viehpreise betrifft, so kostete damals im südlichen

Teile der Nordinsel eine gute Milchkuh: 5—6 Lstr., bisweilen aber selbst nur 3—4 Lstr., eine alte magere Kuh: 1½ Lstr. (30 Mk.), ein Schwein: 10—15 Mk., ein Schaf, das Hauptprodukt Neuseelands, kurz bevor es geschoren, 15 Mk., nach der Schur 5, ja sogar nur 3 Mk. Die Schafschur findet in jenen Gegenden im November, d. h. zu Beginn des dortigen Sommers statt. Ein brauchbares Reitpferd erhält man in Neuseeland bereits zum Preise von 5—10 Lstr. (100—200 Mk.), Sattel und Zaumzeug kosten 2½—3 Lstr. (50—60 Mk.). Kühe und Kälber waren allerdings fast das einzige, was auf jenem Gütchen einen freilich wohlbefriedigenden Ertrag abwarf. Schafe hielt H. nicht, da in dem umliegenden dichten und stacheligen Busch ihnen die Wolle zerzaust wurde. Das Mästen von Schweinen stellte sich zu kostspielig, Federvieh zerstörte den Garten, in welchem er Gemüse und Kartoffeln, aber ausschliesslich zu eigenem Bedarf, zog.

Etwas Geld verdiente er noch durch Obstzucht, namentlich Aepfel, welche er nach der nahen Stadt Plymouth verkaufte. Der Ertrag des Holzes aus dem niedergeschlagenen Walde war unbedeutend, da Holz, selbst Bauholz, in Neuseeland sehr billig ist. So brachte ihm ein guter Stamm nur 4—5 Schillinge, und hiervon musste noch der Strassenzins in Abzug gebracht werden, welcher beim Transport schwerer Lasten dort erhoben wird. Wenn somit der Ertrag des Gütchens sich auf täglich 10—15 Mk. stellte, so ist dies für ein sehr kleines Bauerngut gewiss kein ungünstiges Resultat, zumal jener Ertrag das ganze Jahr ziemlich gleichmässig fortging, ohne durch einen Winter, den es auf der Nordinsel nicht giebt, Einbusse zu erleiden. Hierzu kommt, dass die Ausgaben hier nur verschwindend kleine waren, zumal da das Kostspieligste, was es in Neuseeland giebt, die menschliche Arbeitskraft, insofern hier nicht in Betracht kam, als der Bauer keines gedungenen Gesindes bedurfte. Das einzige, was, wie er mir sagte, grössere Unkosten verursachte, waren die Reparaturen an Haus und Stallungen. Denn die Tagelöhne der Handwerker sind in ganz Neuseeland enorm hoch,

10—12 Mk. pro Tag und mehr. Wie wirtschaftlich gut es dem Bauern, welcher mit nichts angefangen hatte, erging, das ist daraus zu ersehen, dass er sich erlauben durfte, einen erwachsenen, an einem Knieübel leidenden Sohn von zwei Aerzten im eigenen Heim operieren zu lassen und zu verpflegen, obwohl das recht gute Krankenhaus der Hafenstadt Plymouth nur 2 deutsche Meilen von seiner Farm entfernt lag. Wenn man in Rechnung zieht, dass jeder Arzt für den einfachen, über Land zu machenden Besuch dort zum mindesten 40 Mk. erhält, so hat man eine ungefähre Schätzung dafür, wie viel eine derartige Kur in jenem Teile der Welt kosten muss!

Aber auch zu Wohlstand, sogar Reichtum vermag es der deutsche Kolonist in Neuseeland zu bringen, wovon ich mich persönlich überzeuge. An der Westküste der Südinsel liegt unter etwa 43 Grad südlicher Breite das Städtchen Hokitika. Während gegenüber an der Ostküste sich eine flache, fruchtbare Ebene ausbreitet, in welcher die Hauptstadt der Landschaft Canterbury, Christchurch, liegt, tritt das Gebirge hier im Westen bis hart an das Meer.

Es ist ein berückend schönes Fleckchen Erde, die Umgegend von Hokitika. Die kolossalen Regenmengen, welche hier fallen — dieselben sind 10mal so stark als an der vergleichsweise trockenen Ostküste —, erzeugen eine Ueppigkeit, einen Reichtum der Waldvegetation, wie solcher sonst nur noch in den Tropen angetroffen wird. Dicht bewaldet ist der schmale Gürtel, den das Gebirge zwischen sich und dem Meere freilässt. Dicht bewaldet sind auch die dem Hochgebirge der Southern Alps im Westen vorgelagerten, immerhin noch 1500 m und mehr steil ansteigenden Bergketten.

Tief verborgen in der Nacht des Urwaldes liegen entzückende kleine Seen; gleich Mauern schliessen sie die Riesen des Waldes ein, von deren Wipfeln langhaariges Gras, welches hier wie auf dem Festlande Australiens auf den Bäumen wächst, bis hinab auf die schwarze Wasserfläche hängt, welche im Schmuck der Wasserlilien, besonders einer leuchtend gelben

Blüte, „Golden weed“ genannt, gar herrlich prangt. Nur der entzückende Gesang des schwarzen „Tui“, des liederreichen Flötenvogels, belebt die majestätische Waldeinsamkeit, und hin und wieder schallt dumpfer Donner herüber. Es ist das Tosen der mächtigen Brandungswogen, welche das Weltmeer hier auf das sandige Ufer wälzt. In Hokitika hart am Meere ist der Donner der Wogen bisweilen betäubend. Wie oft ward damals mein sonst so fester Schlummer gar unsanft unterbrochen und wie oft habe ich halb unwillig die bekannte Mahnung des Gebirgswanderers vor mich hingemurmelt „Bächlein, lass dein Rauschen sein!“

Etwa drei deutsche Meilen landeinwärts von Hokitika liegt das Dörfchen Kakatui, wo sich eine kleine Kolonie sehr wohlhabender deutscher Ansiedler befindet. Ich versäumte nicht, derselben meinen Besuch zu machen. Das Pferd, auf welchem ich dorthin ritt, erwies sich leider in grellem Gegensatze zu den ausgezeichneten Tieren, die man sonst fast ausnahmslos in den australischen Kolonien erhält, als ein fauler, abgetriebener Karrengaul, und energischer Hilfe bedurfte es, ihn auf der trefflichen, freilich zum grössten Teile unter Wasser gesetzten Strasse vorwärts zu bringen.

Wie üblich in jener Gegend, goss es in Strömen, als ich an die Thür des vornehmsten und reichsten der dortigen Farmer, des Herrn K., pochte. Glücklicherweise war er daheim. Als Landsmann ward ich sehr liebenswürdig empfangen, und bei heissem Thee und gutem Backwerk vergass ich gar bald die Beschwerden des feuchten Rittes. Es gewährte mir eine wahre Herzensfreude, zu sehen und zu hören, wie weit es der Deutsche im fernen Lande durch eigene Tüchtigkeit bringen kann, ohne sich im geringsten auf das schlüpfrige Gebiet der Spekulation in Goldminen-Anteilen zu begeben, ein Unterfangen, für welches auch hier in Neuseeland, mehr freilich noch auf dem australischen Festlande, mancher Deutsche schwer hat büssen müssen. Herr K., seines Zeichens Fleischer, war im Jahre 1860 fast mittellos ins Land gekommen und hatte einige Morgen Landes im wilden

Urwalde erworben. Damals kostete der Acre Waldlandes 10 Schillinge. Bei meinem Besuch zu Beginn 1894 nannte der Mann mehr als fünfzehnhundert Acres Landes sein eigen, von denen er den grössten Teil im Verein mit seinen Söhnen und einigen Waldarbeitern ausgerodet und mit Grassamen besät hatte. Denn auch K. erwies sich als reiner Viehzüchter. Auf dem ihm gehörigen Weideland grasten 500 bis 600 Rinder und viele Tausend Schafe. Getreu seinem in der Heimat erlernten Berufe züchtete er lediglich Schlachtvieh. Dasselbe wird zur nahen Meeresküste getrieben, wo man es schlachtet und darnach in den Gefrierkammern grosser, diesem Zwecke dienender Etablissements gefrieren lässt, um es in diesem Zustande, jedes Stück besonders in Leinwand eingenäht, nach Europa zu verschiffen. Schon im Jahre 1883, so erzählte mir K., führte manches Schiff bis 600 Stück Vieh in gefrorenem Zustande nach England, im Jahre 1894 aber kamen schon 15 000, ja 20 000 Stück auf einem einzigen Dampfer zur Verladung. Ich sah in The Bluff, dem Hafen der Südküste Neuseelands, Dampfer von 6000 Tonnen liegen, welche ausschliesslich dem Transport gefrorenen Fleisches dienten. Jetzt dürfte die Ausfuhr sich noch weiter gesteigert haben, zumal man es gelernt hat, mittelst eines neuen Auftauungsverfahrens jenes Fleisch auch für die tropischen Gegenden, namentlich Indien, verwendbar zu machen, was bisher an der Unmöglichkeit scheiterte, das zu schnell aus seinen eisigen Banden sich lösende Fleisch in jener heissfeuchten Atmosphäre vor Fäulnis zu schützen.

Kein Wunder, wenn K. zum wohlhabenden Manne wurde, trotz seiner sehr starken Familie. Es umgab ihn damals ein Kreis von zwei Söhnen und nicht weniger denn neun Töchtern, zwischen 18 Jahren und 12 Monaten alt, welche ihm seine Frau, eine kleine, zähe Tochter der Kolonie, geschenkt hatte. Alle waren sie inmitten der kräftigenden Waldnatur prächtig gediehen und meist recht hübsch. Schade nur, dass niemand von ihnen der deutschen Sprache mächtig war. Selbst der Hausherr hatte die Mutterlaute längst ver-

gessen. Ich durchstreifte mit ihm einen Teil seines weiten Reiches, grüne, saftstrotzende Wiesen, auf welchen prächtige Rinder und fette Hammel weideten. Er meinte, dass es ihm jetzt leicht sein würde, für den Acker wilden Waldlandes den dreifachen Preis zu erzielen, welchen er vor 30 Jahren gezahlt, also 30 Schillinge. Hingegen werde drüben an der Ostküste in Canterbury der Acker guten Weizenbodens bereits mit 5, 7, ja 10 Lstr. bezahlt, in der näheren Umgebung der Hauptstadt Christchurch aber schon bis zu 50 Lstr. = 1000 Mark!

Aber eilen wir weiter hinüber nach Australien, denn auch dort fehlt es nicht an blühenden deutschen Ansiedlungen und Kolonien. Die dem Festlande im Süden vorgelagerte grosse Insel Tasmania vermag sich in Bezug auf landschaftliche Schönheit und Fruchtbarkeit mit Neuseeland wohl zu messen. Fehlen ihr auch die Feuerberge, die heissen Quellen und ewigen Gletscher, so besitzt sie dafür um so liebreizendere Scenerien. Ihre Prachtwälder nehmen sich noch farben- und formenreicher aus als die Waldungen Neuseelands.

Vom Dunkelgrün des Sassafras und Muskatnussbaumes bis zum Himmelbau des Silber-Wattle (*Acacia dealbata* Link) und des Blue Gum, des würzig duftenden *Eucalyptus globulus* sind hier alle Farben-Nuancen des Laubes vertreten, eine Farbenpracht, welche sich noch wesentlich steigert, wenn die Wattle im September ihre goldgelben Blüten entfaltet. Dazu die herrlichen Formen der riesigen Farnkräuter, welche oft einen Wald im Walde bilden. Auch die Gebirge der Insel, obwohl nicht höher als 1800 m aufragend, sind überreich an pittoresken Scenerien, an engen Felsschluchten, durch welche schäumende Giessbäche brausen, an wilden, eigenartigen Felspartien, bei welchen der in schlanken Säulen anstehende Basalt eine besondere Rolle spielt. Hervorragend schön ist die buchtenreiche, von dichtem *Eucalyptus*-Walde umsäumte Küste Tasmaniens, wo, besonders im äussersten Süden, leuchtende Basaltklippen in das von Sturmwoegen gepeitschte Weltmeer oft 500 m und mehr senkrecht abstürzen.

Das Klima der Insel ist kaum minder herrlich und gesund als das berühmte Klima Neuseelands. Da Tasmanien zwischen dem 41.° und 43.° südl. Breite liegt, so ist von einem Winter im Thale und an den Seeküsten kaum etwas zu spüren, lediglich auf den Bergen und Plateaus über 1000 m hoch hält sich der Schnee monatelang. Andererseits weht während des Sommers Tag und Nacht eine erquickende Seebrise, so dass vom Festlande, namentlich von Melbourne, wo die Sommerzeit nicht selten unerträglich ist, während der bösesten Monate ganze Heere von Sommerfrischlern über das Eiland sich ergiessen.

Der Wasserreichtum von Tasmanien erscheint, in grellem Kontrast zu der berüchtigten Trockenheit des nahen Festlandes, staunenerregend. Allenthalben entsprudeln starke, klare Quellen dem üppigen Waldboden, und selbst stattliche Flüsse wie der Derwent im Süden, an welchem die Hauptstadt Hobart ihren Platz gefunden hat, und der Tamar im Norden, an dessen Ufern Launceston, die zweitgrösste Stadt Tasmaniens liegt, gelangen zur Entwicklung. Da darf es nicht wunder nehmen, wenn auch die Fruchtbarkeit des Eilandes eine ganz ausserordentliche ist. Leider aber zeigen sich die Kolonisten hier — die Ureinwohner des Landes sind völlig ausgestorben — der Schätze, welche ihr Boden birgt, wenig würdig.

Träge leben sie in den Tag hinein ohne Trieb, vorwärts zu kommen und die reichen Hilfsquellen ihres Landes auszunutzen, mit einziger Ausnahme der Edelmetalle, deren Gewinnung auch hier mit einiger Energie betrieben wird. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Handel und Wandel arg stagnieren, und die jungen Leute der Kolonie lieber den Rücken kehren, um anderwärts sich nützlich zu machen, als in ihrer schönen, aber toten Heimat zu versauern. Eine rühmensewerte Ausnahme macht auch hier wieder das deutsche Element. Selbst der wenig unparteiische Sohn der englischen Kolonie kann es nicht in Abrede stellen, dass in dem, was der Deutsche beginnt, ein ganz anderer Zug steckt. Während

der englische Ansiedler Tasmaniens in der Stadt sich herumtreibt, Whisky trinkt, Pferderennen und Boot-Wettfahrten mitmacht, richtet der Deutsche sein Heim behaglich ein, stattet Küche und Keller mit dem Besten aus, was das Land hervorbringt, und wendet seine Aufmerksamkeit der Pflege des Ackers und Fruchtgartens zu. Da sind es vorzugsweise die deutschen Frucht-Plantagen südwestlich von Hobart an der buchtenreichen Südküste, welche uns ein erfreuliches Bild deutschen Fleisses und deutscher Sorgfalt vor Augen führen. Lohnt auch der Anbau von Weizen, Gerste und Kartoffeln auf der Insel reichlich, so ist doch die Kultur der Gartenfrüchte in Tasmanien noch von erheblich grösserer Bedeutung. Sehr schöne Fruchtgärten breiten sich beispielsweise zwei deutsche Meilen westlich von Hobart an den Ufern des Huon-Flusses aus. Auch ein wenig südwärts davon bei Lorett an einer tief einschneidenden Meeresbucht finden sich ausgezeichnete Apfelbaum-Pflanzungen.

Vor 10 Jahren war hier noch alles wilder Busch, in welchem das Känguruh lustig sich tummelte, jetzt stellt die ganze Gegend einen Obsthain dar. Der Boden ist so ausgezeichnet, dass dort der Acre urbar gemachten Landes mit 25—30 Lstr., der Acre mit Apfelbäumen bester Qualität bepflanzten Fruchtgartens aber sogar bis zu 100 Lstr. bezahlt wird! Jeder Acre bringt hier aber auch 300—500 Bushel Früchte (der Bushel ungefähr gleich dem deutschen Scheffel, gleich 36,34 Liter), und obwohl der Preis des Apfels zur Zeit meiner Anwesenheit ein lächerlich niedriger war, der Bushel nur 2 Mk!), so wurde selbst hierbei ein Erträgnis von 30—50 Lstr. jährlich aus jedem Morgen Fruchtlandes erzielt!

Ich hatte das Glück, zu Lorett einer Ausstellung von landwirtschaftlichen und Garten-Erzeugnissen beizuwohnen, in welcher ich nicht allein die prachtvollsten Aepfel in Dutzenden von Varietäten bis zur Kindskopfgrösse und darüber sah, sondern auch Pflaumen, Kirschen, Gemüse von unglaublichen Dimensionen, z. B. Kohlrüben bis 9 Pfd. schwer, welche

hier freilich lediglich als Viehfutter Verwendung finden, Kartoffeln in endlosen Varietäten, Grössen und Gestalten, Weizenproben und viele andere Produkte der umliegenden, meist in den Händen deutscher Ansiedler befindlichen Farmen.

Grössere Bedeutung noch als die zerstreut liegenden deutschen Ansiedlungen in Neuseeland und Tasmanien dürfte den Kolonien auf dem australischen Kontinente beizumessen sein, wo die Deutschen, ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, in grösseren Gemeinden beisammen wohnen. Dort haben sich sogar hier und da deutsche Eigenart und deutsche Sprache ziemlich wohl erhalten. Am meisten ist dies in der Kolonie Süd-Australien der Fall, wo in der Umgebung von Adelaide eine Reihe von Ortschaften ganz deutsche Namen trägt. Hier haben sich vorzugsweise Bauern-Familien aus der Pfalz, dem Rheingau, Württemberg und Baden niedergelassen, welche schon seit einer Reihe von Jahren der eifrigen Pflege des edlen Rebstocks ihr Leben weihen. Dank des fast ununterbrochen heiteren Himmels und Sonnenscheins bei trockener Luft — gehört doch Süd-Australien unter die heissesten Länder des Erdballs — reift dort die Traube, ohne von Nachtfrosten oder ähnlichen Schädlichkeiten bedroht zu werden, zu herrlichster Grösse und Schönheit aus.

Feurig ist der australische Wein, aber auch sprithaltig und erdig, arm an ätherischen Oelen. Mit der Zeit kann aber wohl noch ein Edelwein aus ihm werden. Auch in Victoria, namentlich bei Bendigo, der berühmten Goldminen-Stadt, liegen ausgedehnte Weinberge, welche nicht zu geringem Teile sich in den Händen deutscher Weinbauer befinden. Leider hat dort bereits die Phylloxera ihr verheerendes Werk begonnen, und gerade während meiner Anwesenheit musste ein alter, braver Landsmann der Regierung die Anzeige erstatten, dass sein Weinberg von jener Pest heimgesucht sei.

Es wurden auf der Stelle energische Schutzmassregeln ergriffen, der ganze Weinberg ausgerodet, die Wurzelstöcke

durch Feuer vernichtet. Die freilich durch die Umstände gebotene Zerstörung seiner Lieblings-Schöpfung brach dem alten, braven Pflanzer das Herz; er erlag einer an sich unbedeutenden Affektion.

Die weltbekannte und berüchtigte Wasserarmut des australischen Kontinents verbietet es, dass das weite Land in grossem Umfange angebaut wird. Schafzucht ist das A und das O in fast allen Teilen des Festlandes, ein Erwerbszweig, zu welchem der Deutsche sich minder hingezogen fühlt als zum sorgsamem, gewissenhaften Acker- und Gartenbau. Indessen hat man neuerdings begonnen, an den Ufern des Flusses Murrey ausgedehnte Landstriche mit Hilfe künstlicher Bewässerung der Bodenkultur dienstbar zu machen. Eine der schönsten jener Oasen, Meldura, zu Victoria gehörig und durch den Murrey von Neu-Süd-Wales getrennt, besuchte ich, und hier überzeugte ich mich wieder einmal durch Augenschein, welch köstliche Resultate Beharrlichkeit, Fleiss und weise Ausnutzung der Naturkräfte zu erzielen vermag.

Noch vor einem Jahrzehnt unfruchtbarer Malley-Busch, ist Meldura jetzt in einen blühenden Fruchtgarten umgewandelt. Eine Kompagnie hat das Land erworben und verkauft den Acre mit Buschwald bedeckten Gebietes zu 20 Lstr. In den Kaufpreis ist eine Bewässerungs-Anlage eingeschlossen; das Wasser wird nach dem höchstgelegenen Punkte des Ackers geleitet, wo man eine Schleuse anlegt. Jene braucht nur geöffnet zu werden, um das betreffende Stück Land zu bewässern. Für das Wasser ist dann noch 1 Lstr. pro Acre und Jahr an die Kanal-Kompagnie zu entrichten. Gemeiniglich wird ein Block von 10 Acres erworben, ein Teil des Kapitals angezahlt und der Rest nach Verabredung abgetragen. Wohl währt es nur 4—6 Monate, bis ein Acre Landes vom Busch befreit und urbar gemacht ist, doch vergehen 4 Jahre und mehr, bis der Ansiedler Ertrag aus, seinem Lande zieht, dann freilich, falls er fleissig und tüchtig einen recht guten Ertrag: 30—60 Lstr. pro Acre und Jahr, also

eine Brutto-Einnahme von 6000—12000 Mk. jährlich von einem Block von 10 Acres.

Es giebt kaum eine Gartenfrucht der gemässigten und subtropischen Zone, welche in Meldura nicht gebaut würde. Ausser Orangen, Citronen, Aepfeln, Birnen u. s. w. auch köstliche Edeltrauben und Oliven, aus welch letzteren schon jetzt ein sehr geschätztes Oel gepresst wird. Die meisten jener Früchte gelangten bisher nur in gedörrtem Zustande zur Versendung nach England, dem Haupt-Absatzgebiet jener Frucht-Kolonien. Lediglich die delikate Passions-Frucht, welche sich in Europa schon viele Freunde gewonnen, und die Orange und Citrone werden frisch exportiert.

Für die Orange namentlich gedachte man deshalb ausgezeichnete Preise im Mutterlande zu erzielen, weil man es dank der Umkehrung der Jahreszeiten auf der südlichen Halbkugel unschwer so einzurichten hoffte, dass die saftige, erfrischende Frucht, welche man im Laufe des April in Australien erntete, vor Ende Juni auf den englischen Märkten erscheine, d. h. zu einer Zeit, wo in Europa Orangen von guter Qualität nur schwer und für schweres Geld erhältlich sind. Als ich die Kolonie Meldura im August des Jahres 1894 sah, hatte sie sich seit den knapp sechs Jahren ihres Bestehens schon gar herrlich entwickelt. Schnee giebt es dort unter einer geographischen Breite von 32 Grad nicht, und die Nachtfroste treten höchstens einmal im Juli und August auf, wo sie den jungen Obst- und Weinpflanzungen nichts anzuhaben vermögen. Dafür ist freilich die Insektenplage um so böser, und grosser Aufmerksamkeit, vielseitiger Erfahrung bedarf es, die Obstkulturen durch Besprengen mit geeigneten Lösungen vor der Zerstörung durch Insekten zu bewahren. Auch in Meldura lernte ich Deutsche kennen, welche nach dem Urteil der Bewohner der jungen Ansiedlung zu den fähigsten und fleissigsten Kolonisten zählen.

Sonst ist leider besonders auf dem Festlande Australiens der Deutsche nichts weniger als gern gesehen, hat vielmehr arg unter Neid und Missgunst von seiten der englischen

Kolonisten zu leiden. Trotz alledem hege ich nach allem, was ich dort beobachtet, die feste Zuversicht, dass auch in Australien der Deutsche seinen Platz als Erhalter und Förderer der Kultur redlich weiter behaupten wird, soweit die physischen Verhältnisse des wasserarmen, dank der Spärlichkeit der Wasserstrassen in seinem Innern so schwer zugänglichen Landes eine Besiedlung überhaupt zulassen.